

der Mitte des 14. Jh. an zu fassen, die nicht unmittelbar auf die Editionen des 11. Jh. zurückgehen können. Diese beiden Sammlungen, die hauptsächlich auf Grund des in Fonte Avellana vorhandenen Material redigiert wurden, daneben aber auch loses oder gruppenweise zusammengefaßtes Schedenmaterial herangezogen haben müssen, dürften ebenfalls in nord- oder mittelitalienischen Klöstern zusammengestellt worden sein. Sie drangen jedoch über die Alpen und spielten hier in den Reformbemühungen des 14. und 15. Jh. eine bedeutende Rolle. Auch hier konnte man wieder eine gruppenweise Zusammensetzung dieser Editionen beobachten, die in X besonders deutlich ist und hier bisweilen zu Doppelschreibungen einzelner Werke geführt hat. Dabei konnte auch festgestellt werden, daß manche Hs. die Ordnung von der einen, den Text von einer anderen Vorlage übernommen haben muß. Daneben existieren freilich auch Sammlungen, denen es auf irgendeine Ordnung überhaupt nicht ankam, und die ihr Material von überall her wahllos zusammentrugen.

Jedenfalls wird man damit rechnen müssen, daß das primäre Schedenmaterial auch nach der ersten Kodifizierung in größere Editionen noch in kleineren Gruppen weiterlebte, und von hier aus wieder in spätere Editionen (wie α und X) eindrang. Diese „Einzelüberlieferung“ des ursprünglichen Schedenmaterials hat daneben aber auch noch lange Zeit ein Eigenleben geführt: kleine und kleinste Gruppen von Schriften, die einen in zahlreichen Fällen von der „Normalüberlieferung“ der Editionen abweichenden Text bieten, was sich aus den bereits erwähnten Möglichkeiten der Entstehung verschiedener Fassungen bereits in Fonte Avellana ergibt. Auch diese Gruppen sind z. T. wieder redigiert und zu etwas größeren Sammlungen zusammengestellt worden; besonders bemerkenswert war dabei eine Edition von Werken mit einer besonderen Ausrichtung auf die Interessen von Eremiten, mit einer gewissen anti-episkopalen Tendenz und mit einer Vorliebe für Wundergeschichten. Sie war besonders unter Zisterziensern und Kartäusern weit verbreitet, scheint aber auch im 13. Jh. in den Pariser Universitätsbetrieb eingedrungen zu sein. Auch hier gab es jedoch bei aller Übereinstimmung keinen festen Kanon: Zahl, Anordnung und Textgestalt der einzelnen Zeugen dieser „Einzelüberlieferung“ wechselte fast von Fall zu Fall.

Ebenso schwierig wie die Rekonstruktion eines authentischen Textes muß unter diesen Umständen die Herstellung eines Stemmas sein, das jede Hs. genau an ihren Platz einordnet. Die schon im „Urmaterial“ gegebene Möglichkeit der Abweichungen, die verschiedenen Prinzipien, die spätere Abschreiber oder Redaktoren bei Anlage, Umfang und Text-